



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Paterfamilias: Kleine pädagogische Ketzereien.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

nun die Welt regierte, flohen erschreckt die sanfteren Musen, um erst wiederzukehren, als mit dem Königtum des Krieges Stürme friedlicheren Zeiten wichen.

Auch die Romantik, welche von Deutschland her in Frankreich Eingang fand und welche in der Literatur neue Bahnen anstrebte, den nationalen Geist und die christliche Religion in die Dichtung hinüberzutragen trachtete, teilte das Schicksal aller vorausgegangenen Bewegungen; auch sie versäumte es, an die Volksdichtung anzuknüpfen und blieb in ihren Wirkungen auf Paris beschränkt. Seit jener Zeit ist Paris mehr und mehr der ausschließliche Mittelpunkt der Literatur geworden. Nicht für Frankreich denkt, lebt und spricht der Franzose, sondern für Paris giebt er sein Herzblut hin. Nicht in dem Volke aufzugehen, wie der deutsche Dichter, sondern Paris zu gefallen ist das Streben des französischen Dichters. Paris ist ja Frankreich. Diese straffe Zentralisation ist aber der Verderb der Poesie. Und nicht oft genug kann es rühmend hervorgehoben werden, was auch in dieser Beziehung Deutschland seinem Staatenbunde und dessen kunstliebenden Fürsten und Höfen zu danken gehabt hat. Nur noch ein Jahrzehnt, so klagt Schuré, dieses Überwiegen der Hauptstadt auf das geistige Leben, und man wird in Frankreich keine wahre Volkspoesie mehr kennen!



### Kleine pädagogische Kezereien.



itte, lieber Papa, gieb mir doch zehn Pfennige, ich brauche ein neues Schreibebuch! — Wie oft ergeht wohl im Laufe eines Monats diese Bitte an einen Vater, der mehrere Kinder in der Volksschule hat? Ein paarmal habe ich darauf erwiedert: Mein guter Junge, das Papier in deinen Schreibebüchern ist herzlich schlecht, es ist dünn, durchscheinend und blau; ich habe aber in meinem Schreibtische ein großes Packet schönes weißes und starkes Schreibepapier liegen; auch graues und blaues habe ich zu Umschlägen; ich will dir davon geben, so viel du brauchst, nimm Nadel und Zwirn und hefte dir selbst ein neues Schreibebuch. Da heißt es aber jedesmal: Ach bitte nein, Papa, das dürfen wir nicht, wir müssen alle ganz egale Schreibebücher haben, mit blauen Linien, zwölf Zeilen auf der Seite; bei Mitscherlichs im Eckladen an der Schulstraße bekommt man sie affkurat so, wie wir sie brauchen, die ganze Klasse kauft bei Mitscherlichs, ich gehe vorbei, wenn ich in die Schule muß, bitte, gieb mir die zehn Pfennige! (Zur Erläuterung bemerke ich, daß Herr Mitscherlich in der That an der Ecke der Schulstraße einen Laden hat, an dessen Schaufenster eine Papptafel hängt

mit der Aufschrift „Schreibutensilien“ — ein Wort, das für die vorbeigehende Schuljugend einen umso größeren Zauber hat, je weniger sie sich darunter denken können; meine Kleine, die gern über die Bedeutung der Wörter grübelt, fragte mich neulich, ob Utensilie wohl mit Petersilie zusammenhinge.)

Zwei Tage später hat wieder einer sein Rechenbuch ausgeschrieben, den dritten Tag sein „Diarium,“ und den vierten quälten sie wieder um ein paar Pfennige, um bei Mitscherlichs Stahlfedern zu kaufen. Zwar habe ich auch davon mindestens noch dreiviertel Groß im Schreibtische liegen, eine weiche, leicht ansprechende Feder mit breitem Schnabel. Aber die Jungen verschmähen sie stets mit angsterfülltem Gesicht, wenn ich ihnen eine aufreden will: Ach bitte nein, Papa, wir dürfen nur mit der Alfredfeder F schreiben, die ganze Klasse schreibt damit, Herr Bretschneider zankt, wenn einer eine andre Feder hat. (Zur Erläuterung bemerke ich wieder, daß die Alfredfeder F ein abscheulich hartes und spitzes Instrument ist, mit dem ich nicht imstande wäre eine Zeile zu schreiben.)

Ich bin ein harmloser Familienvater und kann mich an pädagogischer Einsicht natürlich nicht entfernt mit den wackern jungen Männern messen, die drei Jahre lang das Seminar besucht haben. Alles, was ich thun kann, um meine pädagogische Einsicht zu erhöhen, ist das, daß ich gewissenhaft alle die Artikel lese, in denen in der Tagespresse heutzutage Schulfragen erörtert werden, vor allem die Berichte über Versammlungen und Vorträge, welche im Lehrerverein, im Pädagogischen Verein und in der Pädagogischen Gesellschaft unsrer Stadt gehalten worden sind. Leider habe ich dabei über die Schreibebücher- und Stahlfederfrage, die mir ganz besonders am Herzen liegt, nie etwas erfahren können, bin also zur Zeit noch darauf angewiesen, mir meine eignen Gedanken darüber zu machen. Und da denke ich denn so. Es ist doch seltsam, daß die Schule, die jetzt so viel davon redet, wie notwendig es sei, die „Individualität“ der Kinder, soweit sie eine gute Individualität ist, sich ungestört entwickeln zu lassen, doch in Dingen, in denen diese Individualität sich zeigen und aufs unschuldigste sich aussprechen könnte, in überflüssiger Weise uniformirt und schablonisirt; es ist ferner doch seltsam, daß die Schule, die ihre Zöglinge auf der einen Seite durch die epochemachende Errungenschaft der „Schulsparkassen“ zum Sparen anleiten möchte, sie auf der andern Seite geradezu zur Verschwendung nötigt; es ist endlich doch seltsam, daß eine Zeit, die es für nötig hält, durch besondern „Handfertigkeitunterricht“ — ein herrliches Wort, mindestens ebenso schön wie „Kleinkinderbewahranstalt“! — für die Ausbildung praktischen Geschickes bei der Jugend zu sorgen, doch die Gelegenheit unbenuzt läßt, welche die Schule ganz von selbst zur Bethätigung der gewünschten Handfertigkeit bietet.

Als ich in die Schule ging, fiel es keinem Menschen ein, fertige Schreibebücher zu kaufen: geheftet, beschnitten, liniirt, mit einem roten Löschblatt und mit einem weißen Schildchen auf dem Umschlage versehen, und der Umschlag

nochmals in ein graues Papier eingeschlagen. Alles dies machte sich vor dreißig Jahren ein richtiger Junge selber zurecht und hatte dabei mannichfache Gelegenheit, Handfertigkeit zu entwickeln und sich anzueignen. Ich denke noch mit Vergnügen daran, wie wir durch Ausschneiden zierlich geränderter Buchschildchen einander zu überbieten suchten. Heute stehen die Kinder dabei und staunen den Vater wie einen Tausendkünstler an, wenn er ein Buch heftet, ein Briefkouvert bricht und schneidet, ein gedrucktes Buch zur Schonung des Einbandes mit einem kunstgerechten Papierumschlage versieht. Solche Dinge haben wir in früherer Zeit in der Schule gelernt; das war unser „Handfertigungsunterricht.“

Wir waren aber dabei früher auch sparsamer als die heutige Jugend, die ihre Hefte mit unglaublicher Geschwindigkeit vollschreibt. Durch übermäßig breiten Rand und weitabstehende Zeilen in den Schreibebüchern, in den Rechenbüchern durch die Einrichtung, daß jedes einzelne Zahlzeichen in ein besonderes Kästchen gesetzt wird und in Folge dessen auf einer Quartseite zwei solcher Divisionsbeispiel Platz finden, deren wir früher mindestens acht auf die Seite schrieben, wird erreicht, daß die Besuche bei Mitscherlichs das ganze Jahr über nicht abreißen. Zum Überfluß hat der brave Herr Mitscherlich noch ein Mittel, durch das er eine ganz besondre Anziehungskraft auf die Kinder ausübt. Er hat unter seiner Ladentafel eine Pappschachtel stehen, worin allerhand Ausschuß von jenem nichtsnutzigen kleinen Plunder liegt, der in Gestalt von bunten und in Relief gepressten Blumensträußchen, Vögeln, Männchen, Häuschen u. s. w. jetzt die Schaukästen aller Papier- und Schreibwaarentröddler füllt. So oft sich nun ein Junge ein neues Schreibheft oder ein paar neue Alfredfedern holt, greift Herr Mitscherlich in besagte Schachtel und giebt ihm einen Papagei oder einen Ulanen oder ein Schweizerhäuschen zu, und das ist für den Jungen natürlich der Glanzpunkt bei dem ganzen Geschäft. Um dieses Bildchens willen kann er's nicht erwarten, bis er in seinem Hest wieder auf der letzten Seite angelangt ist.

Noch schlimmer aber als die Bequemlichkeit und die Verschwendung, zu der die Jugend durch diesen Trödel mit „Schreibutensilien“ gewöhnt wird, ist der Umstand, daß die Schule selbst die Kinder hierzu nicht bloß anleitet, sondern geradezu nötigt, indem sie sie alle über einen Kamm scheert. Es ist mir unbegreiflich, wie man vierzig verschiedene Kinderhände dazu zwingen kann, mit ein und derselben Feder, und noch dazu mit einem solchen Marterinstrument, zu schreiben! Jeder Erwachsene sucht sich doch die Feder aus, die ihm bequem ist, und hier verdirbt man von vornherein eine bildungsfähige Hand durch ein hartes, krizliches Instrument — vermutlich nur unsrer heutigen, nach meinem Geschmack völlig charakterlosen Schulkalligraphie zu Liebe, die sich in ihrer glatten, kraftlosen Eleganz gegen den alten markigen Kanzleiduktus ausnimmt, wie ein geschneigelter Bierbengel gegen einen einfachen, tüchtigen Mann. Es ist mir ferner unbegreiflich, wie man vierzig Kindern der verschiedensten Art und

Anlage zumuten kann, genau dasselbe Schreibheft mit zur Schule zu bringen, und sich so selbst des einfachsten Mittels begeben, die Verschiedenheit der Kinder und die Verschiedenheit des häuslichen Einflusses kennen zu lernen. Wenn ich Schulmeister wäre, so würde ich anordnen, daß kein in der Papierhandlung fertig gekauftes Schreibheft in der Schule gebraucht werden dürfe. Ich würde die Kinder unbedingt dazu anleiten, sich ihre Hefte selber anzufertigen und für den Gebrauch vorzubereiten. Es würde dabei vielleicht der kleine Übelstand entstehen, daß das Heft des einen Jungen um einen Viertelzoll größer als das des andern ausfallen würde — für manchen Schulmeister, der zu Ostern zu den öffentlichen Prüfungen die Hefte seiner Jungen womöglich vom Buchbinder einbinden und mit goldbedruckten Schilden versehen läßt, freilich eine schwere Herzkrankung —, aber ich würde gleich am ersten Hefte sehen, in welchem Hause Ordnung und Schönheitsinn herrscht und in welchem nicht, welcher Junge sich geschickt anstellt und welcher nicht, wer zur Sorgfalt und Sauberkeit erzogen ist und wer nicht.

Du lachst, lieber Leser, über den Ernst, mit dem ich solche Kleinigkeiten behandle? Du hast gut lachen. Wer, wie ich, sechs Kinder gleichzeitig zur Schule schickt, für den ist dieses Thema durchaus keine Kleinigkeit. Ich werde natürlich nach Ostern geduldig wieder meinen Beutel ziehen und Groschen über Groschen zu Herrn Mitscherlich schicken. Aber lieb wäre mir's doch, wenn mich ein kundiger Mann einmal darüber aufklärte, daß ich in dieser Frage im Irrtum sei.

—rg.

Paterfamilias.



## Staatsgefährliche Lehren.



alls noch Jemand von den unglücklichen Beamten am Leben sein sollte, welchen in den dreißiger und vierziger Jahren die Zensur über Druckschriften aufgebürdet war, so wird er wohl mit stiller Befriedigung von den Verhandlungen des preussischen Landtages im Februar dieses Jahres Kenntnis genommen haben.

Kein Born- und Schmähwort wurde seinerzeit stark genug befunden für die Männer, welche ihres leidigen Amtes getreu nach ihren Vorschriften walteten, häufig auch im Zweifel oder aus Liebedienerei oder in der Parteinut über ihre Vorschriften hinausgriffen. Gedankenmörder, Ideenhenker, ohnmächtige Werkzeuge der Tyrannei, elende Schergen, die das einzige Hemmnis bildeten der politischen und — literarischen Größe Deutschlands! Darin war alle Welt